

Das Selbstgefühl.

Eine Studie von Prof. Dr. Adolf Dyrhoff in Bonn.

(Schluss.)

c. Es bedarf kaum der Erwähnung, dass das gegen Lotze und Lipps Ausgeführte sich mit verstärkter Macht auch gegen die ganz zu Anfang berührte Auffassung kehren liesse, nach der ein besonderes reines Gefühl vom eigenen Dasein bestünde. Sei es nun, dass sie die Schwierigkeiten der reinen Gefühlstheorie durchschauten, oder sei es, dass sie im Gegenteil nicht einmal über den Begriff des Gefühls die erforderliche Klarheit gewannen, andere Denker verstehen unter „Selbstgefühl“ etwas anderes als ein blosses Gefühl im Sinne der heutigen Psychologie. Sie lassen eine Art von Denkhandlung, ein Empfinden, Vorstellen, Urteilen, mit dem reinen Gefühle zusammenfliessen und aus einem derart gemischten psychischen Prozess oder Zustand das erste und ursprüngliche Bewusstsein von uns selbst mit zwingender Notwendigkeit hervorgehen. Statt anderer Zeugen solcher Anschauung, die, wenn auch ohne besondere Vordringlichkeit, bei Royer-Collard, Schelling, Hegel, Volkman, von Volkmar, Thiele und anderen auftritt¹⁾, sei der bekannte Ästhetiker Georg Friedrich Meier angerufen, der zugleich mit dafür bürgt, dass

¹⁾ Die Stellen bei Eisler S. 707. Bei Schelling drückt sich das Erkenntniselement darin aus, dass er von „innerem Sinn, d. h. mit Bewusstsein verbundener Empfindung“ spricht, bei Hegel darin, dass er der fühlenden Totalität als wesentlich zuschreibt, zum Urteil in sich zu erwachen, nach welchem sie besondere Gefühle hat und als Subjekt in Beziehung auf diese ihre Bestimmungen ist. „Versenkt in die Besonderheit der Empfindungen ist das Subjekt im besondern Gefühl Selbstgefühl.“ Von Thiele sei nur der Satz: „Im Fühlen weiss die Seele ursprünglich von sich“, von Volkman die Wendung: „Im Gefühle wird das Vorstellen sich selbst zum Gegenstand des Bewusstseins“ erwähnt. Für Royer-Collard, s. A. Stöckl, Lehrb. d. Gesch. d. Philosophie. 3. Aufl. Mainz 1888. S. 387 f. („Von dem Augenblicke an, da die Seele sich fühlt, glaubt sie an ihr Sein“); verschwommener tritt die Darstellung bei Überweg-Heinze, IV. 9. Aufl. (Berlin 1902). S. 362 heraus. — Aehnlich Maine de Biran; s. Stöckl, S. 388, Überweg-Heinze, S. 353 ff.

der Begriff des Selbstgefühls seinen Ursprung in jenem Streben nach Verbindung der Leibnizschen mit der Englischen Philosophie hat, wie sie in den ersten zwei Dritteln des 18. Jahrhunderts angebahnt wurde und durch Kant eine so überraschende Wendung nahm. Meiers Darstellung ist formell veraltet und verdiente an sich eine eingehende Widerlegung nicht. Aber seine Fassung des Gemeinten ist ziemlich klar und ausführlicher als andere; sie leistet uns deshalb als Phantom willkommene Dienste. In seiner „Untersuchung von dem Ursprunge der menschlichen Erkenntnis“¹⁾ betrachtet er, wie der Zusammenhang unzweideutig lehrt²⁾, das Gefühl ganz in der Weise Chr. Wolffs³⁾ als vorstellungsmässige Erkenntnisart: Der Inbegriff derjenigen Vorstellungen, vor welchen in der einzelnen menschlichen Seele keine anderen Vorstellungen vorhergegangen, die also in dem Augenblicke des Entstehens der Seele wirklich seien, so argumentiert jener Gelehrte, müsse in Empfindungen, und zwar in dunklen Empfindungen gegeben sein. In Empfindungen, da alle unsere Begriffe und Vorstellungen das Vorhandensein von Empfindungen voraussetzen, in dunklen Empfindungen, da das werdende Kind, falls es schon klare Vorstellungen hätte, auch schon wissen müsste, dass es eine Vorstellung habe, und was es für eine sei. Die anerschaffene oder angeborne Erkenntnis einer menschlichen Seele bestehe sonach wenigstens in der „dunklen Empfindung ihrer eigenen Wirklichkeit“ oder „in einem dunklen innerlichen Gefühle ihres eigenen Daseins“.

Die schwache Stelle des hier wiedergegebenen Beweises ist leicht zu erspähen: Das werdende Kind soll schon eine Erkenntnis haben; da diese aber nicht in klaren Vorstellungen (Denkakten, d. h. Bewusstsein von Vorstellungen) bestehen kann, muss sie eine unklare oder dunkle Empfindung sein, d. h. eine Erkenntnis, die doch eigent-

¹⁾ In „Untersuchung verschiedener Materien aus der Weltweisheit“. III. Halle 1770. S. 7 ff. Das der Popularisierung philosophischer Ergebnisse gewidmete Werk mag ziemlich verbreitet gewesen sein. — ²⁾ S. S. 15, wo er fragt, ob die anerschaffene Erkenntnis bloss aus Empfindungen bestehe oder auch (!) Vorstellungen anderer Art in sich enthalte. Wenn er auch das Letztere im Widerspruch gegen Cartesius' Lehre von den angeborenen Begriffen (wie Gott, allgemeine Wahrheiten, Urteile usw.) mit Berufung auf die Lockesche Kritik (S. 16) leugnet, so betrachtet er doch die dunkle Empfindung als eine Art Vorstellung. — ³⁾ S. zu dessen Definition der Lust als *cognitio intuitiva perfectionis cuiuscumque* H. Ebbinghaus, Grundzüge d. Psychol. Leipzig 1902. S. 545. Von Selbstgefühl konnte ich bis jetzt nichts bei ihm entdecken. Psychol. rationalis. Frankfurti. 1740, § 10. 20 ff. scheint doch alles auf ein Wissen hinauszugehen.

lich keine Erkenntnis ist. Man sieht nicht ein, weshalb denn das Kind eine anerschaffene Erkenntnis vom Ursprunge der Seele an haben soll. Meier findet es zwar „eine widersprechende Sache“, dass man die Seele auch nur für einen Augenblick ohne alle wirklichen Vorstellungen wie ein leeres Behältnis denke, dass man glaube, sie erwarte, ohne bei ihrem ersten Ursprung etwas zu erkennen, dass die ersten Empfindungen durch den Körper in ihr hervorgebracht würden. Auch fragt er: Wie sollen die Empfindungen durch den Körper in die Seele kommen? Indes: Warum sollte die Seele nicht die Disposition in sich besitzen, die Erkenntnis allmählich in sich zu entwickeln? Und was hindert anzunehmen, dass mit dem Augenblick ihrer Entstehung die Seele auch schon eine Empfindung erhalte? Meier vertritt die Unklarheit seiner psychologischen Begriffe, wenn er „Ich denke“ gleichsetzt mit: „Ich bin mir meiner Vorstellung bewusst“, und letzteres wieder dahin auslegt, man wisse beim Denken, dass man eine Vorstellung habe, und was es für eine sei. Es ist ein historisch allerdings begreiflicher Mangel an Unterscheidung, der hier vorliegt. Wir haben unterdessen zwischen Vorstellungsinhalt und Vorstellungsakt, zwischen Empfindung und Vorstellung und Gefühl, zwischen dem einfachen psychischen Dasein von Vorstellungen und dem Wissen um dieses Dasein — das Wissen von der Qualität der Vorstellung sei nur gestreift — eine scharfe Grenze zu ziehen uns gewöhnt. Wenn dann der Genannte noch als besonderes Beweismoment geltend macht, niemand könne sich an solch erste klare Vorstellungen der ersten Lebenszeit erinnern, so liesse sich dagegen fragen: Könnte man solche nicht vergessen haben? Der ganze widerspruchsvolle Begriff dieses Selbstgefühls baut sich also auf lauter sehr fragwürdigen Grundsätzen auf: der Lehre von der prästabilierten Harmonie oder dem psychophysischen Parallelismus, der Aktualitätstheorie und der Lehre von den unsterblichen Vorstellungen.

Bei solcher Grundlegung der ganzen Theorie kann dann freilich der selbst so dunkle Begriff des dunklen Gefühls keine Verwunderung mehr erregen. In den früher besprochenen Anschauungen fanden wir einen festumrissenen Begriff vom Gefühl. Jetzt schillert der Sinn des Wortes in allen Bedeutungen.¹⁾ Wie kann eine so klare Er-

¹⁾ Für die Verbreitung der Terminologie spricht Lessing, welchem der Lehrsatz von der ewigen Dauer der Höllenstrafen eine mehr dunkel empfundene als klar erkannte Wahrheit ist (Werke, Hempel Bd. 18, S. 98; über den Zusammenhang s. Emil Brenning, Die Gestalt des Sokrates in der Literatur des vorigen Jahrh., Festschrift der 45. Vers. Deutscher Philologen. Bremen

kenntnis, wie die vom eigenen Dasein ist, aus einer dunklen Empfindung hervorgehen? ¹⁾ Die zunehmende Erfahrung liefert entweder nur Bestimmungen nach der sinnlich-äusseren Seite hin oder, als innere Erfahrung, nur Bestimmungen über unsere eigenen einzelnen Seelentätigkeiten, die Erlebnisse selbst. Das Ichbewusstsein ist in alle diese Erlebnisse in gleicher Weise eingeschlossen und wird in aller Folgezeit des individuellen Lebens um nichts klarer, sondern nur das Bild, das wir uns nachträglich von uns selbst machen, an Zügen reicher. Mit dieser Bereicherung unseres Lebensbildes aber ist die allgemein anerkannte „Leerheit“ des reinen „Ich“ unverträglich. Weiter haben wir uns zu fragen: Worin soll die erste dunkle Empfindung von der Wirklichkeit des Ich denn eigentlich bestehen? Keinesfalls in einer sinnlichen Empfindung. Also in einer zentral erregten Empfindung? Diese gibt es aber nur von früheren sinnlichen Empfindungen oder in Form von Kombinationen aus Phantasievorstellungen! Eine ursprüngliche Phantasievorstellung vom Ich kennt die Psychologie nicht. Sonach bleibt nur entweder der Begriff vom Ich oder ein Urteil über das Dasein des Ich, und es kann auch für die Philosophie des *ancien régime* das Gefühl gar nicht das sein, was die Erkenntnis des Ich macht. Wozu aber, wenn dem so ist, die

1899, S. 13). Hamann (1759) vergleicht das Dämonium des Sokrates u. a. mit dem „wahrsagenden Gefühl eines nüchternen Blinden“ (Brenning S. 29) und trennt Begriff und Gefühl von einer Sache genau (ebd. S. 23). Die Unwissenheit des Sokrates bestimmt er als Empfindung, zwischen Empfindung aber und einem Lehrsatz sei ein grösserer Unterschied als zwischen einem lebenden Tier und einem anatomischen Gerippe desselben. Er verlangt im Gegensatz zum Wissen Glauben; „unser eigen Dasein und die Existenz allerdings ausser uns muss geglaubt und kann auf keine andere Art ausgemacht werden“, ebenso, dass der Mensch sterben müsse (Brenning S. 28). Fr. Schiller, Über die ästhetische Erziehung des Menschen. S. 1: Bei einer Untersuchung, „wo man ebenso oft genötigt ist, sich auf Gefühle als auf Grundsätze zu berufen“. A. Drews, Das Ich. Freiburg i. B. 1897, S. 12: „Unser Gefühl ist mit seinem Urteil schnell zur Hand“, womit sich freilich die S. 180 entwickelte Theorie, das Gefühl sei der Keim und die Wurzel auch unserer Erkenntniselemente, gut reimt (weniger gut die wegwerfende Bemerkung über Jacobi und Schleiermacher S. 158). Hier ist der Standpunkt von Th. Lipps, der umgekehrt die Gefühle als Bewusstseinssymptome unbewusster Denkvorgänge fasst, folgerichtiger und zutreffender.

¹⁾ Meier macht sich selbst S. 17 folgenden Einwand: „Vielen wird es ohne Zweifel törricht zu sein scheinen, den ersten Anfang der menschlichen Erkenntnis als eine Sache vorzustellen, die so schwer zu erklären ist.“ Darauf lässt er sich jedoch nicht weiter ein.

Hereinziehung des Gefühlsmoments? Ist die Annahme eines Selbstgefühls im zuerst besprochenen Sinne unzulässig, so ist die bevorzugende Hereinnahme des Gefühls in den Begriff des Selbstbewusstseins durchaus überflüssig, da das Gefühl unfähig ist, das dem Ichbegriff Wesentliche zu erklären, und alles, was zu erklären ist, schon auf andere, vollkommene Weise erklärt vorfindet. Wollte man den Namen „Selbstgefühl“ in der zweiten Bedeutung rechtfertigen, so müsste man etwa annehmen, nur das Gefühl sei die psychische Form, in welcher das Ergebnis eines unbewussten Denkens bewusst werde. Das wäre aber eine Erkenntnisweise, auf welche der allgemein eingebürgerte Begriff von Erkenntnis keine Anwendung zuliesse. Das Gefährliche der ganzen Theorie, wie wir sie bei Meier finden, beruht darauf, dass sie durch eine unverfänglich scheinende Begriffsmischung die eigentliche Schwierigkeit der Frage verdeckt und glauben macht, für die Erkenntnis des Ich reiche die reine Denktätigkeit nicht aus. Meier selbst hat der so heraufbeschworenen Gefahr das erste Opfer gebracht, indem er meint, die anerschaffene Erkenntnis oder die Empfindung vom eigenen Dasein sei in jeder einzelnen Seele wieder eine andere, und hierauf beruhe der Unterschied des Genies, des Gemüts, der Temperamente und der Nationalcharaktere.¹⁾ Ihm muss erwidert werden: Gefühle und Empfindungen haben Stärkegrade, Vorstellungen, Begriffe und Urteile nicht. Das Ich ist in jedem Menschen ein anderes, die Erkenntnis vom Dasein des Ich aber ist, wofern Existenz ein wirklicher Begriff ist, wohl überall dieselbe. Wenn er erklärt, „die Kraft einer jeden Seele“ habe von Anfang an „eine besondere Art und Stärke der Wirksamkeit erhalten“, so führt er plötzlich, Inhalt und Stärke der dunklen

¹⁾ S. 18 ff. Aus der Lehre von Leibniz, nach der in der Seele fortwährend eine ganz vollständige dunkle Idee von der ganzen Welt wirklich sei, würde für Meier folgen, dass die Seele von Anfang eine dunkle Empfindung nicht nur ihres ersten Daseins, sondern auch der ersten Wirklichkeiten aller übrigen Substanzen besäße, die ausser ihr in einem und demselben Augenblicke der Zeit von Gott erschaffen worden. Doch erachtet Meier diese Annahme nicht für unbedingt nötig (S. 14 ff.). Würde man jene Konsequenz ziehen, — Meier stellt das dem freien Belieben anheim —, so liessen sich die Differenzen der Persönlichkeiten aus ihrer verschiedenen Einordnung in das Weltganze erklären. So aber läuft Meiers Theorie auf ein *idem per idem* hinaus: Es soll die Verschiedenheit der Iche ergründet werden, und es wird verwiesen auf die Verschiedenheit des „eigenen Daseins“. Wenn die „Eigenheit“ bei jedem Menschen wieder eine andere ist, so ist diese Eigenheit eben nichts anderes als die Eigenschaft, Ich zu sein.

Empfindung verwechselnd, einen fremden Gesichtspunkt ein. Auch haben wir, seitdem Meier diese immerhin geschichtlich interessante Hypothese aufstellte, immer mehr einsehen gelernt, wie sehr die individuellen Erfahrungen des einzelnen Menschen auf Temperament und Nationalcharakter Einfluss haben, und wie die individuellen Erfahrungen, gleichviel wie es mit der Hypothese des psychophysischen Parallelismus bestellt sein mag, wieder durch geographische und geschichtliche Verhältnisse bedingt sind. Die empirische Gefühlslehre erscheint geeignet, gerade über diesen Punkt wertvolle Aufschlüsse zu bringen.

Im übrigen hat Meier, trotzdem er nach Leibniz schreibt, in die Tiefe des Problems nicht gesehen. Die Frage, wie es kommt, dass das Ich trotz der Verschiedenheit der Erlebnisse und der zunehmenden Klarheit der Vorstellungen mit sich stets identisch ist, ist ihm in ihrer Schwere nicht zum Bewusstsein gekommen.

Der Meierschen Auffassung des Selbstgefühls steht nahe die von G. Hagemann¹⁾, insofern auch dieser Forscher ein Selbstgefühl erschliesst, nicht aber im unmittelbaren Bewusstsein vorfindet und durch dasselbe die früheste Zeit des Menschen beherrscht sein lässt. Nur unterscheidet er Empfindungen und Gefühle genau schon beim werdenden Menschen und lässt das Selbstgefühl als unbewusste (!) Erregung der Seele in und mit dem Triebleben auf Grund der unbestimmten Gemeinempfindung entstehen, die sich durch Verschmelzung der nicht bis zur Reizschwelle vordringenden Reizwirkungen ergibt. Im dunklen Selbstgeföhle wird sonach die Seele fühlend inne, dass sie empfindet, und es wird immer bestimmter, indem eine Empfindung die Seele anders affiziert als die andere. Ein solches Gefühl dürfte jedoch nach den letzteren Worten eher als Empfindungs-, denn als Selbstgefühl betrachtet werden, was Hagemann auch zugibt, wenn er behauptet, das eigene Selbst bleibe dem Kinde noch ein unbestimmtes Etwas. Dass es mit dem Selbstbewusstsein nicht zusammenfalle, sondern nur seine Voraussetzung bilde, erklärt er ausdrücklich. Weiterer Bemerkungen gegen seine Theorie können wir uns, um Wiederholungen zu vermeiden, wohl enthalten. Nur sei noch besonders erwähnt, dass es immerhin zweifelhaft ist, ob das werdende Kind bereits Geföhle besitzt.

Hiermit dürfte über die dritte Wendung, die dem Begriff „Selbstgefühl“ gegeben werden kann, das Nötige gesagt sein. Eine weitere

¹⁾ Psychologie. 6. Aufl. (Freiburg i. B. 1897), S. 32 ff.

Deutung ist, soviel ich sehe, nicht aufgetreten und auch kaum ausführbar. Somit ist es uns gestattet, die Summe des Ganzen zu ziehen:

Es gibt kein Selbstgefühl, und sonach gibt es auch keinerlei Erkenntnis, die gerade es und nur es unserm Denken als Morgen-gabe zubringen könnte. Möge immerhin dem Gefühle die Hauptrolle bei der Entfaltung des Selbstbewusstseins zufallen, es kann das Selbstbewusstsein nicht ausmachen¹⁾.

Dies hindert nicht, von einem Selbstgefühl in dem Sinne zu reden, dass mit dem Ichbewusstsein eine besondere Kraft und Richtung der Gefühle dauernd verknüpft ist. Aber ein solch kompliziertes Phänomen kann selbst nur im Grunde erklärt werden aus dem, was seinen innersten Kern bildet, was vor allem die von Lipps in voller Klarheit erkannte Schwierigkeit aufheben hilft, die in der Annahme gleichartiger und doch gegensätzlicher Zuständlichkeiten des Nämlichen, in der Annahme von Gefühlen sowohl des Selbstwertes (Stolz) als auch des Selbstunwertes (Scham) gegeben ist. Indes dies und die von Lotze hervorgehobene Tatsache der Einzigartigkeit des Ichbewusstseins wie andererseits die von Lipps mit Recht nachdrücklicher betonte Tatsache der Einheit des Bewusstseins kann nicht Gegenstand der vorliegenden Abhandlung sein. Worin aber alle die erwähnten Anschauungen berechtigt sind, das auseinanderzusetzen, werden wir später Veranlassung finden.

¹⁾ Mit Rücksicht auf die verschiedenen Mitbedeutungen des Wortes „feeling“ und auf den unachtsamen Gebrauch desselben in der gewöhnlichen Sprache vermeidet es beim „Selbst“ H. R. Marshall, *Consciousness and the self. Mind.* 1901, p. 102 f.